

# Zöllnerseufzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **34 (1908)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-441221>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Nun da auf den Busch jüngst klopste  
Jener, der nicht lange sackelt,  
Hat die Nachwelt, die bezopfte,  
Rührendes sich zugegackelt.  
Man zitierte die „Helene“,  
„Mar und Moritz“, „Plisch und Plum“, —  
Solches Versöl, — ach wie scheene  
Ging es ein dem Publikum.

Wer, versehen mit Kalauern,  
Reist in Barchent und Flanell,  
Schien berechtigt, mitzutauern;  
Selbst die kleinste Putzmamsell  
Suchte flugs nach einer Träne:  
„Unser“ Wilhelm Busch ist tot!,  
Ordne die Gedankenbahn,  
Die Erinnerung ihr bot.

Freilich durch die Abschiedsreden,  
Die im Blätterwald ertönt,  
Klang's hindurch: dem alten Schweden

Hat nur eins die Welt verschönt:  
Sein von ihr Dreischrittentferntsein,  
Denn er war, damit ihr's wißt, —  
Trotz dem Auswendiggelerntsein  
Durch und durch ein Pessimist!

Das — „Vult decipi“ wie Keiner  
Hat gekannt der stille Mann;  
War ein unverfälschter, reiner,  
Pfiß sich etwas dann und wann.  
Baute seinen Kohl alleine,  
Hielt es mit den Leut' vom Land,  
Bekehrte beim Mondenscheine,  
Drückte gern des Freundes Hand.

An dem Vielen, was vor Jahren  
Er gereimt, gepinselt hat,  
Durst' er selb'ne Freud' erfahren:  
Mammonglanz und Lorbeerblatt.  
An den Musenkindern allen,  
Die gezeugt er duzendweis,

Hatte man ein Wohlgefallen, —  
Segen ist der Mühe Preis!

Lächeln wohnt' in seinem Herzen,  
Wenn ringsum die Welt gelacht.  
Seiner Kämpfe, seiner Schmerzen  
Hat die Mitwelt nicht gedacht.  
Seitwärts führten seine Pfade,  
Stille war ihm grade recht;  
Oftmals lächelte er: schade,  
Daß die schöne Welt so schlecht!

Doch das Beste seiner Worte,  
Das geflügelt nimmt den Lauf  
Jetzt, da jenseits er der Pforte,  
Die dem alten Herrn sprang auf,  
Als das Endziel allen Strebens, —  
Unbekannt ist es geblieben.  
's heißt: die Summe unsres Lebens  
Sind die Stunden, wo wir lieben!  
Alfred Beetschen.

## Glockentod.

Es war einmal ein Dichter,  
Der Friedrich Schiller hieß,  
Wie alles Musengelichter  
Niemand das Dichten ließ.  
Einst muß er hungernd hocken  
In seinem Dichterheim,  
Da schrieb er auf die Glocken  
Den alten Liederreim.

Was damals der Dichter verbrochen,  
Ist heute nimmermehr wahr,  
Die Macht der Glocken gebrochen  
In Zukunft wird ganz und gar.

Ihr alter Freudenfeierklang  
Begleitet nimmermehr die Taufen,  
Dafür hört man als Weisefang  
Des Säuglings Motorrad jast  
schnaufen;

Die Hebamm' drauf zur Kirche fährt,  
Im Anhäng'wagen Säugling plärrt.

Wehend in den bräutlichen Locken  
Fliegt der Jungfernkranz zerzaust,  
Weil die hochmoderne Nocken  
Antelnd zu der Kirche draußt.  
Zu des Lebens schönster Feier  
Zukünftig die Glocken schweigen,  
Flatternd reißen Autoschleier  
Und es brüllt der Huppenreigen.

Wenn des Feuers glühend' Nacht  
Wallet auf in heißer Loh',  
Springt Krähwintler-Feuerwacht,  
Bläst auf Hörnli fürjoh.  
Und die Glocken bleiben eben  
Stumm und ernst auf ihrem Thron,  
Spinnen haben eingewoben  
Sie und ihren Glockenton.

Wenn die Menschen sterben gehen,  
Tönen nimmer schwer und bang  
Uns die Glocken, wie man sehen,  
Lesen kann, in Schillers Sang.  
Denn die hochmodernen Seelen  
Steigen gegen Himmel auf,  
Ohn' mit Glocken sich zu quälen,  
Nur per Luftschiff. Und der Hauf,  
Der ganz Große, das Gewimmel,  
Wird, den Glocken rein zum Hohn,



s freut mich bedenklich unendlich, daß ein stolzes Manns-  
geschöpf, ein hitziger Politikaster großen Verdruß erlebt von  
wegen seiner Tochter, weil sie nicht nur nicht heiraten will,  
sondern sogar gesonnen ist ins Kloster zu gehen. Jaurès der  
heillose Franzose, Schore ist gestorben, seine Tochter geht ihm verloren.  
Indem er Mönche und Nonnen verjagte und sich los vom Herrgott  
sagte, sieht er die Tochter als Klosterfrau, das macht ihn wohl grün  
und nicht bloß grau. Wir gönnen ihm die Schreckenskunde. Seine  
Tochter ist keine Kunigunde, die nach dem Eduard schnappte und  
dumm in den Eßstand tappte. Die Tochter Schores nimmt den  
Schleier zum Verdruß männlicher Geier. So werden die Kerle ver-  
gebens lauern und fluchen vor den Klostermauern. Sie machen  
Gesichter lang und bitter, wenn sie heraus schaut hinter dem Gitter,  
werden umsonst hin und wieder wandeln mit der Verschwundenen an-  
zubandeln. Sie müssen wie hungrige Hyänen nach appetitlicher Beute  
gähnen. Sollte sie der Teufel antreiben der hübschen Nonne zu  
schreiben, würden sie ungeheuer ausgelacht bei der rosenkränzlichen  
Andacht. Ein Brieflein bliebe somit natürlich ohne eine Antwort, hin-  
gegen noch vielleichtiger würde klagen der Herr Weichtiger, das wäre  
der männlichen Bande eine ganz ungeheure Schande und würden  
durch solche Klostergeschichten sich große Todsünden einrichten. O, wären  
alle Jungfrauen so klug (es hat ja noch dumme genug) und würden  
ihre Unschuld zu decken sich in die Klöster verstecken. Man sollte doch  
wahrlich im Leben Verlobungen statt Klöster aufheben. Was braucht  
sich der Mensch zu vermehren, man kann sich ganz gut selber entbehren.  
Es finden mich Andere auch entbehrlich und nur wegen Vermögen  
begehrlich. Drum will ich nach heiligen Pflichten alles Männliche zu  
Boden dichten und mit spitzig tödlichen Reimen ihren Untergang ein-  
leimen, und es soll mir gelingen. Huhu! Haha! Gulalia.

Aufgeschossen in den Himmel  
Mit dem Knall der Hagelkanon.

Was einst allen war so teuer,  
Ist verstummt auf immerdar,  
Denn die Welt wird immer neuer  
Und die alte Liebe rar;  
Jene Liebe, die sich klammert  
Hoffnungsfreudig, schmerzbezeugt,  
Wenn die Glocke Wehmut jammert,  
Oder jubelnd Stunden schlägt.

Gos-Re.

## für Staatschirurgen.

Wo Leute schnell oder sehr reich  
werden, da ist etwas faul im Staate —  
und muß das scharfe Meißel des Ge-  
setzes geschwungen werden!

## Zöllnerseufzer.

Wer fünfzig Jahr' im Zolldienst  
schund'  
Und dabei trotzdem blieb gesund  
Dem langen Dienst zum ew'gen Hohn,  
Kriegt keine Gratifikation.  
Verschwender gibt es nicht in Bern,  
Es sitzen auf dem Geld die Herr'n,  
Da wird geknickt und kontrolliert,  
So lange man nicht — defraudiert.  
Man muß im Zolldienst sich bequemen  
Und darf ein Ehrenamt nicht nehmen,  
Dieweil es auch bei größter List  
Mit Zolldienst unvereinbar ist.

Gos-Re.

Auf dem Sopha hocken die Sophisten,  
Denen Höhenwahn den Sinn verwirrt,  
Philosophen wenden sich zu stillen Wüsten,  
Wenns bei Menschen ihnen gar zu lärmend  
wird.

Schwarzbeack't, mit weißer Gurgelbinde,  
Mit dem Nasenklebmer ausgestattet,  
Philosophische Doktoren oft ich finde,  
Deren Schriften Pallas nie visitiert.

Nägel: „He! Josef ä schwind, Chueri,  
was ist au im Stadtrat wieder gange  
am letzte Samstag, i ha neime-  
nöpis gleie vo 25,000 Franke für  
Sunnebäder, was ist ächt das wieder  
für en neumödische Blast?“

Chueri: „I hän I scho mängmal gseit,  
Er selled I nid bliamere mit Eurer  
vorilige, unkultivierte Sprüche,  
do wirt iew halt emol im Trochne  
babet, a dr Sunn, wo sie halt strobli-  
gen ist. E so öppis goht halt natürli  
über den Eierbrechleren ihre  
Horizont.“

Nägel: „Säb allerding's. Mer wohned  
ja gwüß nach bim Burghölzli zue,  
aber ä so öppis begriff mer glich nid.  
Bis iew hät mer allwisl gmeint, wenn  
b'Sunn 'heiß gäb, göng mer an Schatte,  
sunderheißt bim Bade oder tleg de  
Sunnelichem uf, und iew sett na extra  
uf Gemeindschäfte für 25,000 Franke  
Hig i b'Badastalt ietüchlet werde  
Wenn das nid veru—“

Chueri: „Langsam, Nägel, langsam, das  
ist nu größere Geistere erwoge worde,  
weder Ihr sind.“

Nägel: „Sell mer ä ft! Es nimmt mi  
nu Wunder, was für en Professor  
ächt das de Stadträte hät könne wiß  
mache und säb nimmt's mi.“

Chueri: „Hä de Glichlig, wo-mehne farn  
hät könne agä, daß de Sunneschi für  
b'Schuelhüser nit wert sei, 's  
einzig Wichtig sei d' Belüchtig vo  
Morde. Günd nu go luege in Chirch-  
hof abe, det händ's bin neue Schuel-  
hüfere gege d' Morgesunn und d'  
Obigunn Brandmure gmacht, daß  
si nid chan ieschiene.“

Nägel: „E so eine müest mer nu Rechts-  
mege läbeslängli Biswind ritere uf em  
Mitschue ufje, dä —“

Chueri: „Oder diene, wo-ne so öppis  
glaube. Dä won ehne 's chan agä,  
ich gwöhntli nid dä Dämmer.“